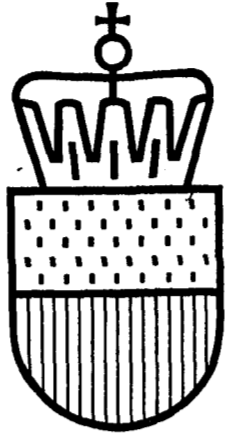


# Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Ausland jährlich Fr. 36.—, halbjährlich Fr. 18.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die Postämter und die Verwaltung des «Liechtensteiner Volksblatt» in Vaduz, Altenbachstrasse, Tel. (075) 221 43, Postcheckkonto IX 2988 St. Gallen. Redaktion: Vaduz, Commerzhaus, Telefon (075) 213 94. Druck: Buchdruckerei Gutenberg, Schaan, Liechtenstein

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame  
Inland 10 Rp. 25 Rp.  
Angrenzendes Rheintal, Sargans bis Sennwald 12 Rp. 27 Rp.  
Schweiz 13 Rp. 29 Rp.  
Uebrigtes Ausland 15 Rp. 33 Rp.  
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 221 43. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG. St. Gallen, Telefon (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

AZ Vaduz - Donnerstag, 18. Juli 1963

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

97. Jahrgang — Nr. 107

## Die Krise der europäischen Wirtschafts-Integration

von Professor Dr. Wilhelm Röpke, Genf

Während es immer leicht gewesen ist, im breiten Laienpublikum für jene Form der europäischen Wirtschaftsintegration, die mit der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eingeleitet worden ist, eine Art von naivem politischen Enthusiasmus zu wecken, waren sich die wirtschaftlich geschulten Kreise aller Länder von vornherein über das Zwiespältige dieses Unternehmens nicht im unklaren. Kein Zweifel bestand ja darüber, dass es sich hier um eine Blockbildung innerhalb der Weltwirtschaft handelt, um eine geographisch eng begrenzte Handelsbefreiung, die wegen dieser Begrenzung Probleme aufwirft, die gegenüber einer allgemeinen Handelsbefreiung völlig neu sind. Wie ihre Vorteile, so waren auch ihre Nachteile nicht zu verkennen, und immer musste es sich darum handeln, beide in einer gerechten Weise gegeneinander abzuwägen.

Gerade das aber ist in diesem Falle besonders schwer, weil eine solche Bilanz auch den ausserwirtschaftlichen Aktiven und Passiven Rechnung tragen, ja ihnen einen überragenden Platz reservieren muss. Was in dieser Hinsicht über die Förderung der politischen Einigung Europas und insbesondere der endlichen Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland, die möglicherweise von der EWG zu erwarten war, gesagt werden kann, ist jedermann geläufig. Dem ist aber auf diesem selben Felde «jenseits von Angebot und Nachfrage» immer die sehr ernst zu nehmende Sorge entgegenzustellen gewesen, dass durch diese Form der Wirtschaftsintegration unseres Erdteils etwas für Europa entscheidend Wichtiges, nämlich die «Vielfalt in der Einheit», gefährdet oder gar durch einen zentralisierten «Grossraum» vernichtet werden könnte. Während die einen sich an der Vorstellung einer dem amerikanischen Vorbilde folgenden maximalen Produktion materieller Güter begeisterten, haben andere das beunruhigende Gefühl nicht zu überwinden vermocht, dass die EWG eine Art von supranationaler Wirtschafts- und Verwaltungstechnik ist, die mit einer dem eigentlichen Wesen Europas fremden Formel arbeitet und ihm damit Gewalt antut. Sie fürchten «la grande pâte» eines «Europa une et indivisible», ein jakobinisches, ein Saint-Simonisches Europa, das wie eine Walze über alles Diverse, Gewordene, Organische dahinrollen könnte. Wenn sie damit nur wenig Gehör fanden, so erschien das als ein schlimmes Zeichen dafür, wie sehr der Lärm der modernen Zeit die Seelen bereits taub gemacht hatte.

Eine Bilanz der Aktiven und Passiven der EWG in gerechter Abwägung aufzustellen und den möglichen Aktiv- und Passivsaldo zu ermitteln, ist also von vornherein höchst schwierig gewesen, und so ist es denn nicht verwunderlich, dass die Meinungen weit auseinandergingen. Indessen gibt es ein Passivum, das nicht nur immer über jeden Zweifel erhaben war, sondern auch von einem geradezu erdrückenden Gewicht ist. Gerade weil die EWG so nachdrücklich in den Dienst der Einigung Europas gestellt worden ist und dem Appell an dieses grosse Ziel den Elan verdankt, ohne den sie nicht hätte zustande kommen können, hat um so schwerer immer die Gefahr gewogen, dass ihr innenwohnende Diskriminierung der Dritten Länder das Gegenteil bewirke und eine wahre Spaltung Europas zur Folge haben könnte, in dem Masse, wie zwischen den Ländern, die dem Block der EWG angehören, und den übrigen europäischen Volkswirtschaften eine Mauer der Zölle und sonstiger Handelshemmnisse emporwächst. Was Mörtel sein sollte, könnte Sprengstoff werden, so dürfte man diese Sorge formulieren. Was Integration sein sollte, würde sich dann als Desintegration entpuppen.

Diese Gefahr musste allen Europäern von vornherein vor Augen stehen und sie warnen. Wir

wissen nicht, ob sich ihrer die Architekten der EWG, als sie ihr Werk ausführten, voll bewusst gewesen sind. Wohl aber steht es fest, dass die EWG schwerlich zustande gekommen wäre, wenn die Sorge vor der Spaltung Europas durch das Versprechen eines «Brückenschlages» nicht hätte beruhigt werden können. Es war die Grosse Freihandelszone, durch die dieses Versprechen eingelöst werden sollte. Nachdem es zurückgezogen und als Antwort darauf die Kleine Freihandelszone der aussenstehenden Länder Europas (EFTA) gegründet worden war, wurde eine neue Hoffnung aufgepflanzt. Die EWG selber, so wurde verkündet, sei dazu bestimmt, den Riss zu schliessen, indem sie die übrigen Länder Europas in sich aufnehme, nachdem der EFTA durch das Hinüberwechseln Grossbritanniens das Rückgrat gebrochen sein werde. Die aussenstehenden Länder wurden mehr oder weniger freundlich eingeladen, an die Brüsseler Tür zu klopfen und um Eintritt in den Klub zu bitten, in banger Erwartung, ob die Bitte gewährt werden würde. Die Tage der EFTA schienen gezählt zu sein, und jede Erinnerung an die Zeit, da von dem gesamteuropäischen Dach der Grossen Freihandelszone die Rede gewesen war, wurde mitleidig belächelt. Nachdem jene assoziative Lösung, die der Natur Europas entsprochen hätte, verleugnet worden war, schickte man sich an, die imperiale Lösung zu verwirklichen, die darin bestand, dass es die EWG sein sollte, die durch den Druck der zunehmenden Diskriminierung die verirrtten Schafe in den Pferchtrieb

### War de Gaulles Veto wirklich ein Fehler?

Grossbritannien hatte sich bereit gefunden, diese neue Phase durch den Eintritt in die EWG einzuleiten. Dieser sollte die grosse Probe aus Exempel sein. Um so grösser war die Erschütterung, als diese Spekulation an dem Veto des französischen Staatschefs scheiterte. Weit entfernt davon aber, die tieferen Gründe dieses Zusammenbruchs zu verstehen und sich zu fragen, ob der Gedanke dieser imperialen Lösung nicht der eigentliche Fehler gewesen war, unterlagen die meisten, vor allem in den übrigen Ländern der EWG, der Versuchung, die Schuld auf Frankreich und auf eine blossе Laune seines eigenwilligen Oberhauptes zu schieben und ihn einer europafindlichen Handlung zu bezichtigen. Inzwischen hat man sich mehr und mehr davon überzeugt, dass diese bequeme Allerweltmeinung gewissenhafter Prüfung nicht standhalten kann, und erst wenn man diese anstellt, sieht man die gegenwärtige Krise der europäischen Wirtschaftsintegration im rechten Lichte.

Ob es wirklich gelungen wäre, in Brüssel über die wirtschaftlichen Probleme und Bedingungen des britischen Beitritts eine Einigung zu erzielen, kann niemand sagen, und dem nachträglichen Optimismus der durch das Pariser Veto Enttäuschten ist als einer interessierten Meinung zu misstrauen. Auf alle Fälle ist es klar, dass es politische Gründe waren, die die Weigerung Präsident de Gaulles bestimmte haben. Was von diesen zu halten ist, kann bei dieser Gelegenheit nicht gründlich erörtert werden. Es gibt aber starke Argumente für die Meinung, dass das politische Motiv de Gaulles nicht nur mit dem Nutzen Frankreichs, sondern sogar mit den

höchsten Interessen Europas selber verteidigt werden kann, von dem besonderen Vorteil der Schweiz ganz abgesehen, die durch de Gaulle zunächst davon bewahrt worden ist, mit der sehr ersten Lage fertig werden zu müssen, in die sie der Eintritt Grossbritanniens in die EWG und damit die Auflösung der EFTA gebracht hätte. Man kommt der Wahrheit gewiss am nächsten, wenn man vermutet, dass der französische Staatschef in einem Beitritt Englands, zumal nach der Unterwerfung des britischen Regierungschefs unter das amerikanische Konzept der Nuklearbewaffnung, eine ernste Gefährdung seiner Absicht gesehen hat, durch die Stärkung des politisch-militärischen Eigengewichtes Europas das nachgerade unerträglich gewordene Missverhältnis zu beseitigen, das zwischen der wirtschaftlich-finanziellen Kraft Europas und seinem geistigen Prestige einerseits und dem Gewicht Europas in der Weltpolitik andererseits besteht. Das politisch-militärische Eigengewicht Europas zu steigern - und dazu gehört in erster Linie die Unrecht verspottete «force de frappe» - und uns zu wirklichen Partnern des atlantischen Bündnisses zu machen, das ist gewiss ein ebenso dringendes wie beherzigenswertes Gebot, unter der selbstverständlichen und von de Gaulle selber unterstrichenen Voraussetzung, dass damit in keiner Weise eine Lockerung jenes Bündnisses verbunden ist.

Aber musste Präsident de Gaulle deswegen eine Krise der europäischen Wirtschaftsintegration heraufbeschwören? Es war gerade eines der wichtigsten und von ihren Architekten immer besonders gerühmten Prinzipien der EWG, das ihn dazu ge-

**Tribüne**  
DER FREIEN MEINUNG

### Der Schatz der Nibelungen ...

Am Samstag, den 8. Juni, war in dieser Stelle vom «unseligen Gold» zu lesen, das in Form von 20 000 liechtensteinischen Münzen zu je 25.— und 50.— Franken von der eidgenössischen Münzstätte seinerzeit für unser Land geprägt wurde.

Da bis heute noch keine Erwidern von zuständigem Stelle erfolgt ist, wächst der Verdacht des damaligen Einsenders, dass die Münzen entweder über dem Rhein, im Rhein oder in einem Safe oben am deutschen Rhein versunken sind.

Preisfrage: Wer hebt den liechtensteinischen Nibelungenhort? Mit etwas geschickter Propaganda würden sich die Schatzsucher vielleicht finden lassen.

zwungen und ihn so vor ein ernstes Dilemma gestellt hat. Es ist ein Prinzip, in dem man einen der beiden hauptsächlichsten Konstruktionsfehler der EWG erblicken kann: die Verkoppelung der europäischen Wirtschaftsintegration mit der internationalen Politik, durch die die Wirtschaftsintegration zum Instrument der politischen Integration Europas gemacht werden soll, nach dem gründlich missverständlichen Vorbild des deutschen Zollvereins. So ist denn unvermeidlicherweise der Beitritt eines politisch so wichtigen, eigenwilligen und tatkräftigen Landes wie Grossbritannien durch die Schuld dieses fehlerhaften Konstruktionsprinzips der EWG von vornherein eine hochpolitische Frage von grösster Tragweite gewesen, und es gehört schon eine geradezu pladfindrige Unschuld und biedere Verkennung des Politischen dazu, um zu erwarten, dass der französische Staatschef die englische Kandidatur nicht in erster Linie unter diesem politischen Gesichtswinkel zu sehen für seine Pflicht als Staatsmann halten musste. Dazu musste er sich um so mehr gedrängt fühlen, als ja in wenigen Jahren damit zu rechnen ist, dass in der EWG das Majoritätsprinzip an die Stelle des Prinzips der Einstimmigkeit tritt.

### Zwei Kapitalfehler der EWG

So hat die Politisierung der Wirtschaftsintegration, welche die EWG kennzeichnet, zur Folge gehabt, dass eine politische Divergenz von sehr ernst zu nehmender Art sich in einen wirtschaftlichen Trennungseffekt umgesetzt hat. Dazu aber kommt als weitere Ursache dieses Konfliktes ein zweiter Hauptfehler der EWG, der in ihrem Perfektionismus zu erblicken ist. Indem sie auf ein Maximum an Verschmelzung der betreffenden Volkswirtschaften aus-

### Heute neuer Roman

ters herrscht eine solche Stille, daß man eine Mücke hätte summen hören. Niemand protestiert, alle horchen gespannt und warten, was jetzt geschehen würde.

#### Ergreifendes Finale

Das Ende dieser Szene, einer ergreifenden geistlichen Lesung inmitten einer geplanten Verhöhnung, ist ebenso überraschend wie ihr Beginn: Kaum hat er das fünfte Kapitel nach Matthäus fertig gelesen, schlägt er andächtig das Kreuzzeichen über Kopf und Brust, wie es bei den Orthodoxen Sitte ist, und bricht in den erschütternden Ruf aus: «Herr, gedanke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst!»

Dieser Tatsachenbericht eines Augenzeugen aus Moskau, dessen Glaubwürdigkeit geprüft wurde, erschien erstmals in der Zeitschrift «Arizona News». Er ist ein neuer Beweis dafür, daß Gott stärker ist als alle Panzer einer atheistischen Diktatur, daß es — auch nach jahrzehntelanger Gottlosen-Propaganda — immer noch Menschen gibt, die es wagen, ihren Herrn und Meister Jesus Christus trotz schwerster Terror-Massnahmen öffentlich zu bekennen. Daher auch die Klagen der russischen Propagandisten des Atheismus über die tiefen Wurzeln «religiösen Aberglaubens und frömmelnder Schwärmererei».

Gott läßt seiner nicht spotten!

### Zwischenfall im Staatstheater Moskau

(spk.) Das Moskauer Staatstheater wollte vor kurzem eine neue, geschmacklose Posse, «Christus im Frack», zur Uraufführung bringen. Gottlose Lästereien sollten die Religion verhöhnern. Das Stück sollte den Sommer über während der ganzen Theatersaison aufgeführt werden. Alle Schulen, Jungarbeiter und Komsomolen wurden aufgefordert, den Besuch dieses Machwerkes in das Programm ihrer Kulturveranstaltungen und Diskussionen aufzunehmen.

Doch plötzlich setzte man weitere Aufführungen dieser infamen Komödie ab. «Verschuldet» hat dies der berühmte Schauspieler Alexander Rostowzew. Bis zur Premiere galt er in Chruschtschews Machtbereich als Bühnenstar und geehrter Marxist. Was an der Premiere mit ihm los war, wußte niemand. Sein Name verschwand in der Versenkung wegen einer Tat, über die wir nun berichten wollen!

Die Hauptrolle, Christus, war ihm, dem vielgenannten Darsteller sowjetischer Theaterkunst, zugeordnet. Zuschauerraum und Balkone waren bis auf den letzten Platz mit Menschen gefüllt. Im ersten Akt sollte mehr das Drum und Dran

als wirkliche Dialoge die Besucher zum Lachen und Spotten reizen.

Auf der Bühne stand ein «Altar», in der Art, wie er in den russisch-orthodoxen Kirchen zu sehen pflegt. Bier-, Wein- und Schnapsflaschen waren in Form eines Altarkreuzes aufeinander geschichtet. Der Altarstein war übersät mit leeren, angebrochenen und umgeworfenen Wodkaflaschen und Scherben zerschlagener Gläser und machte den Eindruck einer vulgären Bar-Theke. Beleibte «Popen» und «Mönche» umtänzelten den Altar, offensichtlich bemüht, durch ihr versoffenes Gegröhle und ihre Mimik abgeleierte Gebete und pharisäische Posen nachzuäffen und durch hysterisches Augenschließen zum Himmel das religiöse Gefühl lächerlich zu machen. Auf dem Boden wälzten sich dicke «Nonnen», die sich Wodka in die Kehle gossen. Karten spielten und dabei ordinäre Redensarten führten.

#### Unerwartete Ueberraschung

Im zweiten Akt betritt Rostowzew in der Rolle Christi die Bühne. Angetan mit Tunika und Ueberwurf, wie sie zur Zeit Christi im Vorderen Orient getragen wurden. In der Hand hält er eine große Gesamtausgabe des Neuen Testaments. Daraus soll er die ersten zwei Verse aus der Bergpredigt rezitieren, dann Buch und Gewand wegschleudern und in den Ruf ausbrechen: «Reicht mir Frack und Zylinder!»

Es kommt aber anders: Alexander Rostowzew liest würdig und ernst die ersten Verse: «Selig sind die Armen im Geiste, die nicht dem Geld, der Materie und dem Besitz anhängen, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen.» Wenn es nach der Rolle ginge, müßte er jetzt Buch und Gewand wegwerfen und nach Frack und Zylinder schreien. Stattdessen liest er ruhig weiter: «Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.» Der Souffleur wird ratlos und erblaßt, als Rostowzew nach dem dritten Vers plötzlich schweigt. Das Publikum spürt sofort, daß mit Rostowzew etwas vorgeht, das nicht seiner Rolle entspricht. Jeder hält den Atem an, Grabesstille erfüllt das ganze Haus. Nach einer Pause tiefer Besinnung und unheimlicher Spannung beugt der Schauspieler wieder sein Haupt zum Buch und fährt fort, mit lauter Stimme die weiteren fünf Seligpreisungen des Herrn vorzutragen:

«Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden.»

Ergriffen liest er die letzte Seligpreisung jener vor, die um des Namens Jesu willen Schmach und Verfolgung leiden. Er fährt unbreit fort, bis er alle 48 Verse aus dem fünften Kapitel des Matthäus-Evangeliums vorgetragen hat. Im großen Saal des Moskauer Staatsthea-